

Auswahl verwirklichen ließe. Offenkundig lag es aber gerade nicht in der Absicht des Herausgebers, einen bunten Fächer aller möglichen Themen zu bieten, gewissermaßen einen Handatlas für den akademischen Lehrbetrieb, sondern es sollte eben für die Bistümer ein auf Vergleichbarkeit zielendes Atlaswerk vorgelegt werden, und schon das ist wahrlich nicht wenig! Dass die Kloster- und Ordensgeschichte nur ausschnittsweise dargestellt wird, dürfte auch damit zusammenhängen, dass in drei neueren KLK-Bänden über „Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500–1700“ nun für alle wichtigen Orden Überblickskarten vorliegen.<sup>4</sup> Schließlich möchte man sich für die nichtkatholischen Kirchen seit der Reformation auch weitere Karten wünschen (wichtige Überblickskarten werden freilich, wie oben erwähnt, im vorliegenden Atlas geboten), aber wie zu hören ist, plant der „Arbeitskreis Deutsche Landeskirchengeschichte“ als Dachverband der evangelischen kirchengeschichtlichen Vereine in Deutschland ohnehin ein eigenes Kartenwerk, welches den stärker auf die katholische Kirchengeschichte ausgerichteten Atlas von Erwin Gatz dann wohl sinnvoll um andere konfessionelle Komponenten ergänzen würde.

Der in Bonn habilitierte Kirchenhistoriker Erwin Gatz, seit 1975 Rektor des Campo Santo Teutonico in Rom, hat in den letzten drei Jahrzehnten mit stets mehrbändigen Werken über die Bischöfe (fünf Bände) und über die Bistümer im Heiligen Römischen Reich (zwei Bände), über die „Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“ (acht Bände) sowie „Kirche und Katholizismus seit 1945“ (sechs Bände) nicht nur ein eindrucksvolles Zeugnis dafür abgegeben, was ein Einzelner als Forscher und Forschungsorganisator leisten kann, sondern er hat damit die kirchengeschichtliche Forschung im deutschsprachigen Raum auf neue Grundlagen gestellt. Der „Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart“ rundet diese Bemühungen gewissermaßen ab und gibt der Wissenschaft (und keineswegs nur der Kirchengeschichte) ein hervorragendes Arbeitsinstrument an die Hand. Ein kleines Wunder ist übrigens der günstige Verkaufspreis des Atlasbandes, der hoffentlich zur weiten Verbreitung dieses Buches beitragen wird.

Leipzig

Enno Bünz

\*

**Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica.** Beiträge zu Ehren von Winfried Schich, hrsg. von DORIS BULACH/MATTHIAS HARDT (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 34), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008. – 385 S. mit Abb. (ISBN: 978-3-515-09158-9, Preis: 50,00 €).

Anlässlich des 70. Geburtstages des Mittelalter- und Landeshistorikers Winfried Schich sind die Aufsatzsammlung „Wirtschaft und Kulturlandschaft“ zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germanica Slavica“ und eine Festschrift mit Beiträgen seiner Schüler unter dem Titel „An Elbe und Oder. Beiträge zur brandenburgischen Landesgeschichte“ herausgebracht worden (siehe die Besprechungen in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 79 [2008], S. 284 f. und S. 290-292). Zum 65. Geburtstag

<sup>4</sup> Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500–1700, Band 1-3, hrsg. von FRIEDHELM JÜRGENSMEIER/REGINA ELISABETH SCHWERTFEGGER (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 65-67), Münster 2005–2007.

Schichs hatte der Arbeitsbereich „Germania Slavica“ im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (Leipzig) ein Kolloquium über das Verhältnis von „Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica“ ausgerichtet, dessen Vorträge nun – eingeleitet durch eine knappe Würdigung der Forschungen des Jubilars zur „Germania Slavica“ (S. 7-11) – gedruckt vorliegen. Der Schwerpunkt der 18 Beiträge liegt in der Mark Brandenburg, dem Hauptarbeitsgebiet von Winfried Schich, greift aber stellenweise auch darüber hinaus. Leitbegriffe sind Zentralität, Stadt-Umland-Beziehungen und periphere Räume. Entsprechend ist der erste Beitrag von WINFRIED SCHICH ausgerichtet, der „Veränderungen im Verhältnis von Zentrum und Peripherie innerhalb der Germania Slavica durch den hochmittelalterlichen Landesausbau – mit besonderer Berücksichtigung der brandenburgischen Mittelmark“ behandelt (S. 13-37) und dabei besonders auf die Stadt- und Klostergründungen eingeht. EIKE GRINGMUTH-DALLMER betrachtet „Die Siedlungsentwicklung im Umland der Städte im deutschen Altsiedelland und in der Germania Slavica“ (S. 39-55) und verknüpft seine wenigen Fallbeispiele Geseke, Prenzlau, Calbe und Barby mit weitreichenden Thesen zum Wüstwerden von Dörfern in der Umgebung von Städten. „Die Herausbildung und Ausformung der Marktplätze brandenburgischer Städte im archäologischen Befund“ betrachtet CHRISTA PLATE (S. 57-70), die eine Zusammenschau bisheriger Ausgrabungen in Frankfurt/Oder, Pritzwalk, Luckau und anderen Städten bietet und auf Siedlungsphasen vor Anlage der Marktplätze hinweist. DORIS BULACH fragt nach den „Orte(n) der Prostitution? Eine Annäherung an die Rosenstraße in der mittelalterlichen Stadt“ (S. 71-95) und kommt zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass eine nachweisbare „Rosenstraße“ Ort der Prostitution sein kann, aber nicht muss. „Standortverlegungen früher Städte in Prignitz und Havelland“ sind das Thema von MATTHIAS HARDT (S. 97-114), der Spandau, Wittenberge und Freyenstein, eine Stadtwüstung in der Prignitz, vorstellt. KERSTIN KIRSCH handelt über „Zentrum und Peripherie zwischen Dosse und Oberhavel“ (S. 115-135) und möchte zeigen, dass alte Zentren den Strukturwandel des 12./13. Jahrhunderts mancherorts überstanden haben, mancherorts aber auch durch neue Zentren überflügelt wurden. BLANDINE WITTKOPP erörtert „Die Lebuser Kathedralstandorte im Spiegel neuer archäologischer Untersuchungen“ (S. 137-155), wobei die archäologische Lokalisierung der ältesten Adalbertskathedrale das wichtigste Ergebnis sein dürfte. „Von Lebus nach Frankfurt an der Oder“ reicht der Blick von SABINE ALTMANN, die – so der Untertitel – „Veränderungen der Peripherie alter und neuer Zentren im hohen Mittelalter im Land Lebus“ nachgeht (S. 157-179) und dabei vor allem den Anteil der slawischen Bevölkerung und Kontinuitäten im Abgabensystem herausarbeitet. JAN M. PISKORSKI, „Die brandenburgischen Kietze – Eine Institution slawischen Ursprungs oder ein Produkt askanischer Herrschaft“ (S. 181-202) bringt die überarbeitete Fassung eines 1988 in polnischer Sprache veröffentlichten Beitrags zum Wiederabdruck und tendiert dahin, die vieldiskutierten Kietze als Produkt der Kolonisationsepoche zu betrachten. „Die Toponymie als Zeugnis historischer Strukturen in Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft: Tätigkeitsbezeichnende Ortsnamen und das Modell der Dienstorganisation“ (S. 203-213) werden von CHRISTIAN LÜBKE erörtert, der eine lange Reihe tätigkeitsbezeichnender Ortsnamen nachweisen kann, einerseits aber davor warnt, daraus zwingend auf Dienstsiedlungen zu schließen, andererseits darauf hinweist, dass sich die Existenz von Dienstsiedlungen nicht zwingend in der Toponymie niedergeschlagen haben muss. Ob die Insel Rügen „Ein slawisches Rückzugsgebiet am Rande der Kolonisation“ war, fragte HEIKE REIMANN (S. 216-233), die zwar feststellen kann, dass weitgehend deutsche Siedler wie auch das „*ius theutonicum*“ gefehlt haben und auch der Wandel der Agrarverfassung langsamer vonstatten ging als auf dem Festland, dass Rügen gleichwohl nicht als Sonderfall oder Rückzugsgebiet gedeutet werden kann.

MARIAN REBKOWSKI betrachtet „Greifswald – Stettin – Kolberg. Drei Modelle räumlicher Anknüpfungen in der Stadtgründungszeit in Pommern“ (S. 235-246): Stettin entstand an der Stelle eines älteren Zentrums, Kolberg in der Nähe, Greifswald hingegen ohne Beziehung zu einem slawischen Zentrum. ROMAN CZAJA, „Die Formung der Städtelandschaft im Kulmerland im 13. und 14. Jahrhundert“ (S. 247-263), unterscheidet typologisch von den beiden größeren Städten Kulm und Thorn mehrere deutlich kleinere Handwerker- und Ackerbürgerstädte. SLAWOMIR MOZDZIOCH, „Ein Land, wo ‚Milch und Honig‘ fließt. Die ersten Piasten als Wirtschaftler ihres Landes“ (S. 265-277), zeigt den hohen Organisationsstand des Piastenstaates, bestreitet aber die Existenz von Burgstädten. JERZY STRZELCZYK thematisiert „Die Umstrukturierung des Gnesener Raumes als Folge der Machtentfaltung der Piasten und der Christianisierung des Polanenstaates“ (S. 279-293). Eine Bilanz der bisherigen tschechischen Forschung über „Die Entstehung der südböhmischen Städtelandschaft“ zieht PETER JOHANEK (S. 295-316), der vor allem die Rolle des Königtums als Stadtgründer im 13. Jahrhundert hervorhebt. Die Ausführungen von VLADIMIR NEKUDA über „Die mittelalterliche Besiedlung des südwestlichen Mährens aus der Sicht der interethnischen Beziehungen“ (S. 317-331) lenken den Blick auf eine Region, die im Rahmen der Ostsiedlungsforschung bislang zu wenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Der abschließende Beitrag von KLAUS FEHN, „Die Entwicklung der Stadtrandphänomene im Berliner Raum vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert“ (S. 333-359) befasst sich vor allem mit den Veränderungen seit dem 17. Jahrhundert und führt wieder in die Mark Brandenburg zurück, mit der sich die Mehrzahl der Beiträge dieses Buches befassen. Ein Ortsregister ist beigegeben.

Leipzig

Enno Bünz

**THOMAS LUDWIG, Die Urkunden der Bischöfe von Meißen.** Diplomatische Untersuchungen zum 10.–13. Jahrhundert (Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, Beiheft 10), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2008. – IX, 337 Seiten, 21 s/w-Abb. (ISBN: 978-3-412-25905-1, Preis: 54,90 €).

Die Feststellung, dass sich die historischen Hilfswissenschaften und unter ihnen nicht zuletzt die Urkundenlehre innerhalb der Geschichtswissenschaft gegenwärtig in der Defensive befinden, ist mittlerweile geradezu ein *locus classicus* der sich häufenden Reflektionen über Stand und Perspektiven der Diplomatik geworden.<sup>1</sup> Ihre Vertreter blicken mit Erstaunen und einer gewissen Ratlosigkeit auf diese Entwicklung, behandelt ihre Disziplin doch nichts anderes als die schlechthin zentrale Frage der Echtheit und der Aussagekraft von Urkunden, einer Quellengruppe also, die gerade für das Mittelalter schon quantitativ von großer Bedeutung ist und für sich in Anspruch nehmen kann, als „Überrest“ vergangene Gegenwart weit unmittelbarer und in gewisser Weise „unverfälschter“ zu übermitteln, als man dies von historiografischen „Traditionen“ erwarten darf.

Hier ist nicht der Ort, die Frage zu erörtern, warum diese Grundüberzeugungen von einem beträchtlichen Teil des Faches heute nicht mehr geteilt werden – der

<sup>1</sup> Vgl. z. B. THEO KÖLZER, *Diplomatik und Urkundenpublikationen*, in: *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, hrsg. von Toni Diederich/Joachim Oepen, Köln 2005, S. 7-34 und RUDOLF SCHIEFFER, *Zur derzeitigen Lage der Diplomatik*, in: *Diplomatische Forschungen in Mitteleuropa*, hrsg. von Tom Graber (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 12), Leipzig 2005, S. 11-27.